

# Der Dienst des Priesters und die Evangelischen Räte<sup>1</sup>

## Einleitung

Die sog. Evangelischen Räte in der Dreiheit: Armut, Keuschheit, Gehorsam wurden wohl 1148 zum ersten Mal in eine Professformel einer Chorherrenabtei in Paris aufgenommen. Vom Ende des 12. Jh. an breitete sich diese Praxis rasch aus<sup>2</sup> und ist bis heute Standpunkt des Kirchenrechts geblieben.<sup>3</sup>

Thomas von Aquin<sup>4</sup> unterscheidet zwischen dem Rat Jesu und dem Gesetz. Während das Gesetz für alle gilt, trifft der Rat nur auf die zu, die ihn freiwillig befolgen, weil sie sich davon angesprochen, dazu berufen fühlen. Die evangelischen Räte gelten bis in die Neuzeit hinein praktisch nur für Ordensleute. Das II. Vatikanische Konzil hat diese Engführung aufgebrochen und versteht die evangelischen Räte als Weisungen für alle Christen.<sup>5</sup> Seither haben zahlreiche Theologen versucht, die evangelischen Räte als Schlüssel zu einer christlicher Lebenskultur zu beschreiben.

Paul Zulehner sieht in den evangelischen Räten eine Antwort auf die menschlichen Sehnsüchte und Wünsche nach Ansehen, Macht und Besitz. Diese Wünsche haben nach ihm alle die Tendenz zur Maßlosigkeit. Damit das menschliche Leben gelingt, bedürfen diese Basiswünsche der Kultur. Die evangelischen Räte beschreiben die christliche Lebenskultur, die so mit den Grundwünschen des Menschen umgeht, dass sie seinem tiefsten Wesen entsprechen. Sie sind „innere Momente eines jeglichen christlichen Glaubens, Bausteine einer Lebenskultur aus dem Evangelium. Jungfräulichkeit bedeutet dann das verlässliche Wissen darum, dass unser Herz

,aus ist' (vgl. Ps 42; 63) nach jenem lebendigen Gott, der selbst Sehnsucht nach uns hat (Weish 11,24); Gehorsam ist Hinhorchen auf jenen Gott, der uns Leben gönnt und uns, damit wir dieses Leben bestehen, teilhaben lässt an seiner schöpferischen Macht und Freiheit, ... Armut schließlich lebt dann davon, dass Gott selbst unser Reichtum ist und wir an seinen Lebensquellen ‚sitzen‘, ja ihn selbst ‚besitzen‘.“<sup>6</sup> Zulehner sieht in den evangelischen Räten aber nicht nur Bausteine christlicher Lebenskultur, sondern zugleich einen Ansporn zu politischem Handeln, zum Dienst an den Armen und Unterdrückten und zur Zuwendung zu denen, die in unserer Gesellschaft kein Ansehen haben. Bernhard Fraling sieht in den evangelischen Räten eine Antwort auf die Grundängste des Menschen, den Gehorsam als Antwort auf die Angst vor der Fremdbestimmung, die Armut als Antwort auf die Angst vor dem Verhungern und die Ehelosigkeit als Antwort auf die Angst vor der Haltlosigkeit des Lebens.<sup>7</sup> Schon 1947 hatte der Psychoanalytiker Schultz-Hencke die evangelischen Räte als Grundvollzüge des Menschen beschrieben, als eine gesunde und lebensnotwendige Weise, mit seinen Trieben umzugehen. „Armut, Keuschheit und Gehorsam sind nicht ohne Sinn, nicht als große Forderung und Aufgabe zufällig aneinandergereiht worden. Sie wurden in dieser Gestalt zum Gebot erhoben, weil eben jene drei Gebiete menschlichen Strebens innerhalb der Vielfalt des Strebens überhaupt sich durch besondere, gemeinsame Züge auszeichnen. Es handelt sich um diejenigen drängenden Bedürfnisse, an die der Mensch leicht sein Herz verliert, an die er sich triebhaft hinzugeben neigt,

zum Schaden seiner Mitmenschen, aber mehr noch zum Schaden seiner selbst.“<sup>8</sup>

All diese psychologischen und theologischen Modelle verstehen die evangelischen Räte als Wegweiser zu einem gelingenden Leben. Es geht in ihnen nicht um einen beliebigen Rat, den ich befolgen kann oder auch nicht, sondern um eine Bedingung, wie ich meinem Wesen entsprechend leben kann. In den evangelischen Räten sind also wesentliche Haltungen des Menschseins und Christseins verwirklicht.

Das Ziel eines Lebens nach den Evangelischen Räten ist die größere Freiheit, die sich gründet in Ehelosigkeit, Besitzlosigkeit und Machtlosigkeit. Diese Freiheit ist aber nur möglich in Bezogenheit auf Gott, der die entstandenen Leerstellen füllt.

Armut und Gehorsam sind als Begriffe durchgängig. Der dritte Rat des Evangeliums wird unterschiedlich betitelt: Ehelosigkeit, Keuschheit oder Jungfräulichkeit.

Ich möchte im weiteren Sprachgebrauch Jungfräulichkeit verwenden, auch wenn das vielleicht gewöhnungsbedürftig ist. Es scheint mir der biblisch ursprünglichste Begriff zu sein und das breiteste Inhaltsspektrum abzudecken.

Keuschheit ist zu allgemein. Ehelosigkeit ist zu einseitig und man kann eine Lebensform nicht nur auf einen Mangel oder gar ein Defizit gründen. Man würde Ehe nicht als Singlelosigkeit beschreiben, obwohl sicher auch Eheleute ab und zu das Singledasein vermissen.

Bei aller Wertschätzung für die kurz skizzierten Auslegungen der evangelischen Räte und bei aller Wichtigkeit des Zeugnisses, das immer wieder sowohl für den einzelnen als auch für die Gemeinschaft unterstrichen wird, habe ich Zweifel, ob dies allein wirklich trägt.

Eine Lebensentscheidung lässt sich nicht auf das damit verbundene Zeugnis gründen und lässt sich nicht durch den damit verbundenen Verzicht oder das Bemühen um ein maßvolles Leben im Umgang mit den Wünschen,

Trieben, Sehnsüchten und Ängsten beschreiben.

Dies sind sicher wichtige Aspekte, das möchte ich unterstreichen, aber als Begründung eines Lebens nach den evangelischen Räten sind sie nicht geeignet. Es sind eher Folgen beziehungsweise sekundäre Phänomene, die sich aus der Grundorientierung ergeben.

Deshalb möchte ich auf die Regel des Hl. Benedikt verweisen, der vor der Installation der drei evangelischen Räte als Gelübde verdeutlicht hat, dass das klösterliche Leben bestimmt ist von der *conversatio morum*, dem mönchischen Wandel des Lebens, dem Lebenswandel.

Seine Tiefe schöpft das Wort aus dem christologischen Bezug, aus der Umkehr zu Christus. Am besten wird es daher gedeutet durch die Mahnung: „... damit du durch die Mühe des Gehorsams zu ihm [Christus] zurückkehrst“ (RBPro1 2)<sup>9</sup>. Diese Rückkehr meint die Rückkehr zum Taufgehorsam. Im Prolog fügt Benedikt hinzu: „Wer aber im klösterlichen Leben (*vero conversationis*) und im Glauben fortschreitet, dem wird das Herz weit, und er läuft in unsagbarem Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes.“ (PBPro1 49)<sup>10</sup>

Christliches Leben orientiert sich fundamental an Jesus Christus und das Zentrum dieses Lebens besteht in der beständigen Umkehrbereitschaft, in dem beständigen Prozess der Hinkehr zu Christus und der damit verbundenen Abkehr von allen anderen Wegen und Möglichkeiten. Hier ist wichtig, dass Umkehr nicht nur Abkehr von etwas heißt, sondern viel wesentlicher Hinkehr zu jemandem.

In diesem Sinne, das sei kurz eingeschoben, sind Verzicht und Zeugnis die Folgen einer Hinwendung zu Christus, die sich ausdifferenziert im Leben der evangelischen Räte. Fundament also dieses christlichen Lebens ist die personale Beziehung zu Christus.

Teresa von Avila beschreibt ihr Verhältnis zu Christus in ihrer *Vida*: „Meiner Meinung nach ist inneres Beten nichts anderes als das Verweilen bei einem Freund, mit dem wir oft al-

lein zusammenkommen, einfach um bei ihm zu sein, weil wir sicher wissen, dass er uns liebt.“ (Vida 8,5)<sup>11</sup>

Für Teresa ist es wichtig, dass Freundschaft unverzweckt, unverdient und nicht berechnend ist. Deshalb ist auch inneres Beten nicht notwendigerweise ein Gespräch.

Papst Johannes Paul II. griff am 17. November 1980 im Dom zu Fulda diesen Begriff auf und sagte: „Freundschaft mit Jesus Christus, das ist auch der tiefste Grund, weshalb ein Leben in Ehelosigkeit, ja insgesamt im Geist der evangelischen Räte für den Priester so wichtig ist. Das Herz und die Hände frei haben für den Freund Jesus Christus, ungeteilt für ihn dasein und seine Liebe zu allen tragen, das ist ein Zeugnis, das nicht im ersten Augenblick von allen verstanden wird. Aber wenn wir dieses Zeugnis von innen her erfüllen, wenn wir es leben als Daseinsform der Freundschaft zu Jesus, dann wird auch das Verständnis für diese Lebensform, die im Evangelium gründet, in der Gesellschaft wieder wachsen.“<sup>12</sup>

Auch wenn der Papst die Freundschaft mit Christus betont, spricht er aber sofort wieder vom Zeugnis. Noch einmal, es geht hier nicht um die Minderung des Zeugnischarakters, aber es lohnt sich einmal bei dem Aspekt des Unverzweckten in einer Freundschaftsbeziehung zu Christus innezuhalten, um zu verstehen worauf sich ein Leben nach den evangelischen Räten gründet. Es ist die Herausforderung einer wirklich personalen Beziehung zu Jesus Christus und deshalb kann sich ein Leben nach den evangelischen Räten als Laie, Priester oder Ordenschrist nur auf ein geistliches Fundament gründen.

Diese Herausforderung beschreibt Meister Eckart mit einem pffiffigen Bild:

„Aber manche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, mit denen sie eine Kuh ansehen und wollen Gott lieben, wie sie eine Kuh lieben. Die liebst du wegen der Milch und des Käses und deines eigenen Nutzens. So halten's alle jene Leute, die Gott um äußeren Reichtums oder inneren Trostes willen lie-

ben; die aber lieben Gott nicht recht, sondern sie lieben ihren Eigennutz. Ja, ich sage bei der Wahrheit: Alles, worauf du dein Streben richtest, was nicht Gott in sich selbst ist, das kann niemals so gut sein, dass es dir nicht ein Hindernis für die Höchste Wahrheit ist.“<sup>13</sup> Auf diesem Hintergrund ließe sich also das Leben nach den evangelischen Räten als ein beständiger Umkehrprozess zu Christus beschreiben, der sich immer wieder von jeder Verzweckung oder Ergebnisorientierung abwendet.

In Beziehung zu Christus zu leben ist die Kurzbeschreibung des Christentums und gleichzeitig die Beschreibung der größten Herausforderung.

Die Probleme der Akzeptanz der christlichen Spiritualität zumindest in den Industrieländern des Westens sind kein Problem des Zeithabens, der Freizeitgestaltung, der Entwicklung neuer Formen von Kult und Feier, sondern ein Problem der Beziehungslosigkeit und Sinnlosigkeit sind. „Vermutlich erfreuen sich zahlreiche Formen der Meditation in unseren Tagen nicht zuletzt deshalb so starker Nachfrage, weil sie dieses Stehenkönnen in einer personalen Beziehung nicht voraussetzen: das Sich-Lassen und Entwerden als Übung an sich scheint vielen Zeitgenossen zugänglicher und begehrenswerter als das Sich-Nehmen-Lassen und die Hingabe an ein Du.“<sup>14</sup> Bernhardin Schellenberger analysiert verschiedene spirituelle Angebote und kommt zu folgender Einschätzung: „Aus der spirituellen Übung verschwinden die Sprache, die Biografie, die Existenz – oder das alles wird so relativiert, dass es in die Belanglosigkeit verwiesen wird.“<sup>15</sup> Der Kontext des Menschen und seine Biografie spielen keine Rolle: „Diesen Ansatz finde ich in einer Fülle von Anleitungen zum spirituellen Leben: es sind Anleitungen zu mentaler Erfahrung und Bewusstheit, bei denen von der konkreten Existenz des Menschen abstrahiert wird.“<sup>16</sup>

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen und der Beschreibung des Fundaments sollen

nun die besonderen Herausforderungen im Rahmen priesterlichen Lebens betrachtet werden.

Ich möchte dabei die drei Grundvollzüge der Kirche zugrunde legen: Leiturgia, Martyria, Diakonia und sie jeweils unter den Aspekten der drei evangelischen Räte betrachten.

## Leiturgia

### Jungfräulichkeit und Leiturgia

Die Herausforderung der Jungfräulichkeit im Rahmen liturgischer Feiern besteht darin, das immer wieder Gleiche, die rituellen Vorzüge in ihrer Wiederholung so zu feiern, dass die Offenheit für Gottes je neuen Anruf darin für die Gemeinde und für den Zelebranten erhalten bleibt. Es bedeutet auch, die Liturgie so zu gestalten, dass der Heilige Geist Raum hat. Auch das Nicht-Begreifbare und das Geheimnis muss Platz haben in der Liturgie. Jungfräulich Gottesdienst feiern heißt demnach, mit Gottes unberechenbarem und unvorhersehbarem Wirken zu rechnen und Platz dafür zu lassen.

### Armut und Leiturgia

Die Rolle des Vorstehers in der liturgischen Feier ist geprägt wie Manfred Josuttis deutlich gemacht hat durch eine paradoxe Kommunikationsstruktur. Das heißt der Priester handelt in einem Bereich, in dem per definitionem Gott der Handelnde ist und bleibt.<sup>17</sup> Gleichwohl muss der Priester agieren und einer Feier vorstehen, dessen eigentlicher Vorsteher Christus ist.

Diese Spannung ist nicht so einfach auszuhalten. Grob und übertrieben skizziert gibt es zwei Auswege aus diesem Dilemma. Der eine sagt sich, da Gott der Handelnde ist, muss ich mir ohnehin keine Mühe geben, wichtig ist lediglich die Befolgung der Rubriken. Dies führte und führt zum Begriff des

„Messelesens“, nämlich zu dem Eindruck, dass da jemand etwas herunterliest, dessen innere Beteiligung nicht deutlich wird und der völlig unverbindlich bleibt, ein Vollzugsorgan liturgischer Vorschriften.

Der andere Ausweg ist der durchgestylte Gottesdienst, in dem der Liturgen nichts dem Zufall überlässt, alles erklärt und begründet, ein Text sich an den anderen reiht und der natürlich einen besonderen Gag, ein außergewöhnliches Symbol, eine an den Haaren herbeigezogene Geschichte etc. haben muss. Als Mitfeiernder kann man sich dabei oft des Eindrucks nicht erwehren, man sei in eine religiöse Show geraten und nicht in einen Gottesdienst.

Natürlich ist diese Beschreibung bewusst überzeichnet, um die Versuchungen deutlicher zu machen.

Das Halten der oben beschriebenen Spannung und die Vermeidung einseitiger Auswege erfordert einen demütigen Umgang mit der Liturgie, das heißt seine Rolle voll und authentisch auszufüllen und gleichzeitig zu akzeptieren, dass es nicht um mich, sondern um Christus geht.

Mit einem anderen Begriff beschrieben bedeutet dies, präsent zu sein, denn Präsenz heißt, dass ein Priester sich mit seiner ganzen Person in das hineinbegibt, was er liturgisch zur Darstellung bringt – ohne doch sich selbst als Person zu feiern.<sup>18</sup>

Damit dies gelingt ist es notwendig, sich mit den Grenzen des eigenen Handelns auseinanderzusetzen und gleichzeitig aber bewusst und authentisch zu Handeln.

Gott ist und bleibt der Handelnde und deshalb muss deutlich bleiben, dass die Wirkung einer liturgischen Feier nur sehr bedingt in den Händen und der Macht des Liturgen liegt, vor allem dann, wenn es um eine nachhaltige Wirkung und nicht um das Strohfeuer einer kurzfristigen Begeisterung oder eines flüchtigen Angerührtseins geht.

Armut bedeutet die bewusste und kreativ-gestalterische Anerkennung dieser Grenze seitens des Vorstehers.

## Gehorsam und Liturgia

Der Aspekt des Gehorsams hängt mit der eben beschriebenen Armut eng zusammen. Gehorsam bedeutet das Bemühen um eine durchgängige Hörbereitschaft den Texten der Liturgie gegenüber, der Gemeinde gegenüber, aber auch den eigenen Befindlichkeiten gegenüber. Es bedeutet die Übernahme der Verantwortung für die Feier der Liturgie, die dem Zelebranten zukommt und den entsprechenden acht-samen Umgang mit der damit verbundenen Macht als Vorsteher der Liturgie.

Von Abbas Poimen wird folgendes erzählt: „Wenn er in die (gottesdienstliche) Versammlung gehen wollte, dann setzte er sich zuerst für sich allein und untersuchte seine Gedanken, etwa eine Stunde. Und so ging er dann weg.“ (Poimen 32)<sup>19</sup> Er schaute nach, welche Stimmungen und Regungen ihn augenblicklich bewegen und beherrschen. Eine Stunde ist wahrscheinlich unrealistisch, aber die Übung an sich hat mit der eben beschriebenen Verantwortung, mit dem Gehorsam zu tun.

Gerade weil die Feier des Gottesdienstes, Gott sei Dank, nicht davon abhängt, ob dem Priester jetzt danach ist oder nicht, sondern zum festgesetzten Zeitpunkt stattfindet, ist aber dennoch die eigene Befindlichkeit nicht unwichtig, weil sie nämlich eine Wirkung hat und entfaltet, gerade wenn sie nicht bewusst ist. Hörbereit zu sein, gerade auch den eigenen Stimmungen gegenüber, sich Zeit nehmen für einen Blick nach innen, bevor nach außen, beeinflusst vom Innen Gottesdienst gefeiert wird, ist eine wichtige Gehorsamsübung.

## Martyria

### Jungfräulichkeit und Martyria

Jungfräulichkeit ist ein Beziehungsbegriff, der das enge Verhältnis, die Freundschaft mit Christus beschreibt. Was nun das Zeugnis an-

langt, kommt dies natürlich vor allem durch den alltäglichen Lebensvollzug zum Ausdruck, was noch Thema sein wird.

Im Rahmen der Verkündigung scheint mir aber diese Bezogenheit auf Christus ebenfalls eine wichtige Orientierung zu sein. Manchmal dreht sich die Verkündigung um alles mögliche, um ethische oder politische Implikationen, um strukturelle oder organisatorische Fragen, um Geschichten und Geschichtchen aus der allgemeinen, vernünftigen Lebenspraxis usw.

Was dabei dann zu kurz kommt, ist das Fundament, auf dem all diese Fragen in ihrer durchaus ihnen zukommenden Bedeutung und Wichtigkeit stehen. Mitunter wird der zweite Schritt vor dem ersten gefordert, nämlich ein ethisch und politisch korrektes christliches Leben, dessen Fundament nicht deutlich wird.

Der evangelische Rat der Jungfräulichkeit erinnert daran, dass die Beziehung zu Christus und deren Gestaltung und Pflege die Grundlage für alles andere bildet und dass, wenn diese Beziehung nicht fundamental ist, alles andere in der Luft hängt.

### Armut und Martyria

Auch im Rahmen der Verkündigung geht es um das Anerkennen der eigenen Rolle, denn auch diese steht in einem Konflikt. Es gilt die ganze Botschaft vom Reich Gottes, das Evangelium zu verkünden, aber gleichzeitig deutlich zu erfahren, dass man selbst immer wieder hinter der Botschaft zurückbleibt.

Manchmal wird die Meinung geäußert, dass ein Verkünder nur dann glaubwürdig sei, wenn er das Verkündete auch selber erfüllt. Dies ist eindeutig eine Sackgasse, denn das würde bedeuten, dass die Fassungskraft oder sagen wir es geistlich, dass die Heiligkeit des Verkünders den Inhalt der Verkündigung bestimmt, der Verkünder sich also zum Maßstab der Verkündigung macht.

Dies führt unweigerlich zu einer Verkürzung der Botschaft auf das jeweilige Maß des Ver-

**D**künder. Diese Auffassung hat einen fatalen Denkfehler, nämlich Authentizität mit Perfektion zu verwechseln.

Aus diesem Grund ist gerade die Haltung der Armut in der Verkündigung gefordert, denn Armut bedeutet in Kenntnis der eigenen Grenzen und des eigenen Unvermögens die Botschaft in ihrer Ganzheit zu verkünden ohne den Eindruck zu erwecken, man könne sie selbst so leben, man könne selbst perfekt sein oder werden.

Perfektion ist kein Kriterium des Reiches Gottes, sondern das Streben nach Vollkommenheit ist Kennzeichen der Botschaft Jesu Christi. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass Vollkommenheit immer eine Orientierung bleibt, jedoch nie, jedenfalls nicht im Rahmen unserer irdischen Existenz vollkommen gelebt werden kann.

Das Bewusstwerden und das Ernstnehmen der eigenen Begrenztheit, des eigenen Unvermögens ist notwendiger Teil des eigenen Strebens nach Vollkommenheit.

Dabei muss deutlich bleiben wie Paulus formuliert: „Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.“ (Phil 3,12)

Um diese Ergriffenheit geht es in der Verkündigung und nicht um die Perfektion, dann bleibt der Verkünder echt und authentisch, ohne die Botschaft zu entschärfen oder auf sein Maß zu reduzieren.

### Gehorsam und Martyria

Gehorsam im Rahmen der Verkündigung bedeutet, sich der eigenen Macht bewusst zu sein und zu bleiben, was z.B. das Wissen um und die Durchdringung des christlichen Glaubens und die rhetorisch geübte Überlegenheit anlangt. Gehorsam bedeutet auch, sich die Hörbereitschaft gegenüber den Hörern zu erhalten, sich an den realistischen Möglichkeiten der Hörer zu orientieren und nicht die eigenen Lebensumstände oder ide-

alisierte Vorstellungen zugrunde zu legen. Es ist bisweilen unverschämt, welche Forderung Priester in Predigten oder frommen Schriften an Familien, an Ehepaare stellen, die auf völliger Unkenntnis und mangelhafter Einschätzung der wirklichen Lebensumstände beruhen und von daher weit überzogen sind. Einigermaßen selbstbewusste Christinnen und Christen werden damit selbstbewusst umgehen und sie als überzogen ablehnen, das heißt sie bleiben ohne Wirkung.

Eher ängstliche oder autoritätsgläubige Christen werden versuchen die Forderungen umzusetzen und dabei ständig scheitern, das bedeutet das das eigene Christsein oder dessen Gestaltung zu einem ständigen Prozess der Enttäuschung, der Frustration und schließlich der Resignation wird. Auch hier kann man nicht davon sprechen, die frohe Botschaft wäre angekommen!

## Diakonia

### Jungfräulichkeit und Diakonia

Ein wesentliches Element der evangelischen Räte, so wurde oben deutlich, ist die Freiheit für Christus und die Ungebundenheit hinsichtlich menschlicher Beziehungen. Dies darf natürlich nicht mit Beziehungslosigkeit verwechselt werden, denn gerade die Verbindung zu Christus bedeutet, ihn in den Menschen zu suchen und zu begegnen, vor allem in den Armen, Kranken, Behinderten, Gefangenen, Bedrängten und Marginalisierten (vgl. Mt 25,31-46).

Der evangelische Rat der Jungfräulichkeit betont deshalb die Freiheit, offen zu sein und bleiben zu können für die Anliegen der Menschen in Not. Nicht bezogen zu sein auf das eigene Wohl oder das Wohl der eigenen Familie und ihrer Mitglieder schafft Freiheit, sich diakonisch Menschen zuzuwenden.

## Armut und Diakonia

Der Zusammenhang, der ins Auge springt, ist hier natürlich der Aspekt des Teilens, die Frage nach dem eigenen Lebensstil und inwieweit dieser dem Rat der Armut entspricht. Das betrifft auch die Frage der Orientierung der eigenen Ansprüche, Wünsche und Lebensvorstellungen. Orientiert sich ein Priester an Menschen die einen ähnlichen akademischen Abschluss haben, eine ähnliche gesellschaftliche Position, dann ist sein Einkommen vergleichsweise bescheiden. Orientiert er sich aber an den Menschen, die im Rahmen der kirchlichen Diakonie beziehungsweise Caritas an seine Türen klopfen, gehört er zu den Privilegierten.

Dies ist zunächst Fakt, die Frage ist, wie im Sinne des evangelischen Rates der Armut damit umzugehen ist und wie ein eventuell anspruchsloser und einfacher Lebensstil konkret aussieht.

Dabei ist wichtig, dass es hier nicht um eine nur moralische oder politische Forderung geht und auch nicht in erster Linie um ein Zeugnis, sondern um die Frage nach der eigenen Lebensgestaltung auf dem Hintergrund der Beziehung zu Christus, die sich vor allem auch in der Beziehung zu den Armen und Marginalisierten zeigt und gestaltet.

## Gehorsam und Diakonia

Auch im Rahmen der Diakonie geht es, meine ich, um die Hörbereitschaft, um die Offenheit für den Menschen, der mir begegnet. Es geht um die Überprüfung meiner unter Umständen vorhandenen Vorentscheidungen oder Vorurteile. Nehme ich den Behinderten, Kranken oder Sterbenden als Person ernst oder ist mein Blick von vornherein defizitär.

Die Achtung vor der Person des anderen heißt gerade auch im diakonischen Zusammenhang und in den entsprechenden Begegnungen, ihn nicht zu beschämen, auch nicht durch Almosen.

Franz von Assisi schreibt in seinem Testament: „So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben der Buße zu beginnen: Denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fortging von ihnen, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt.“<sup>20</sup>

Franziskus spricht hier nicht von der Heilung der Aussätzigen, also der Kranken. Überhaupt erfahren wir ziemlich wenig über sie. Was Franziskus berichtet ist seine eigene Veränderung, die für ihn offensichtlich so prägend war, dass er sie an den Anfang seines Vermächtnisses stellt. Hier wird eine Haltung des Gehorsams, des Hörens in menschlicher Begegnung beschrieben, die fundamental ist, soll das Zusammentreffen von Menschen wirklich zur Begegnung werden, nämlich dass jeder Beteiligte zulässt, durch die Begegnung verändert zu werden. Es ist die Offenheit für menschliches und geistliches Wachstum durch die Begegnung. Voraussetzung dafür ist, dass der/die Andere als Person wahrgenommen und nicht von vornherein defizitär oder nicht ebenbürtig gesehen wird. Das gilt eben auch und vielleicht in besonderer Weise wie es Franziskus erfahren hat für den Aussätzigen. Im deutschen Sprachgebrauch steht Aussatz für unterschiedliche Makel. Aussätzig ist nicht nur der oder die Kranke, sondern es gibt auch die soziale Dimension von Aussätzigkeit. Also jede Form von körperlicher, psychischer oder sozialer Behinderung eines Menschen, aus welchen Gründen auch immer kann aussätzig machen.

Franziskus erfährt in der Begegnung mit den Aussätzigen eine Verwandlung, weil er seine bittere Abscheu überwindet, weil er den Aussätzigen als Menschen barmherzig begegnet, erfährt er an sich selbst eine Verwandlung, eine Heilung, denn Bitternis verwandelt sich in Süßigkeit. Bitterkeit wird nicht einfach neutralisiert, sondern sogar in Süßigkeit verwandelt.

Diakonia ist eben keine Einbahnstraße, ein sich von oben herab zuwenden, sondern Diakonia ist die Begegnung auf Augenhöhe, die Achtung vor der Würde des/der Anderen und die Bereitschaft zu wachsen. Gehorsam bedeutet, sich diese Hörbereitschaft und Offenheit für die eigene Verwandlung zu erhalten.

## Alltag

Die Alltagssoziologie geht von folgender, sehr einfacher und einsichtiger Maxime aus: „Was den Menschen wirklich prägt, muss in der Alltagswelt verankert sein.“<sup>21</sup>

Wenn also die evangelischen Räte prägend für das Leben von Menschen sein sollen, so ist nach deren Alltagsgestalt zu suchen und zu fragen.

Je konkreter nun diese Suche wird, desto individueller und weniger allgemein können die Ergebnisse sein, weshalb ich diese Frage grundsätzlich an jeden einzelnen weitergeben muss, gleichwohl aber im Sinne von Rahmenbedingungen einige Bemerkungen machen will.

Die Räte verweisen auf das Himmelreich: Jungfräulichkeit, Armut und Gehorsam um des Himmelreiches willen. Jesus formuliert in einer Rede, die sich auf seine Wiederkunft, also das endgültige Anbrechen des Himmelreiches bezieht folgendes:

„Nehmt euch in acht, dass Rausch und Trunkenheit und die Sorgen des Alltags euch nicht verwirren und dass jener Tag euch nicht plötzlich überrascht, so wie man in eine Falle gerät; denn er wird über alle Bewohner der ganzen Erde hereinbrechen. Wacht und betet allezeit, damit ihr allem, was geschehen wird, entrinnen und vor den Menschensohn hintreten könnt.“ (Lk 21,34-36)

Jesus sieht in dieser Zwischenzeit vor allem zwei Gefahren für seine Gemeinde, nämlich Rausch, Trunkenheit und die Sorgen des Alltags. Rausch und Trunkenheit meint alles was den Blick vernebelt, was die Sinne be-

täubt, das Urteilsvermögen trübt, was dazu führt, dass Menschen unaufmerksam werden, dass sie sich einschläfern lassen von Theorien und Ideologien, von den sog. pragmatischen Dingen oder angeblichen Fakten. Vorurteile gegenüber bestimmten Gruppen oder Rassen, einfache Lösungen für komplizierte Sachverhalte, Stammtischparolen und das Suchen von Sündenböcken sind weitere Stichworte dazu. Aber auch das Leben in der so genannten guten alten Zeit, die Flucht in die Vergangenheit, in der sich im Rückblick alles verklärt, ist so ein Vernebeln des klaren Blickes.

Jesus nennt weiter die Sorgen des Alltags und meint damit, vor lauter Sorge, vor lauter Starren auf die vielen Kleinigkeiten und Einzelheiten des Alltags, den Blick für das Ganze zu verlieren, nur noch mit gesenktem Kopf das sehen, was unmittelbar vor den Füßen liegt, sich knechten lassen von den scheinbaren Notwendigkeiten des Alltags.

Dieser Tunnelblick kann sich auch im pastoralen Alltag einstellen, vor lauter Kleinigkeiten, Einzelfragen und Lappalien den Blick für das Ganze und über den Kirchturm hinaus zu verlieren.

Jesus empfiehlt das Gebet als Hilfe für den klaren Blick auf die Wirklichkeit wie sie ist, in ihrer Schönheit und in ihrer Schrecklichkeit, in ihren Situationen der Erlösung und des Heiles, der Unerlöstheit und des Unheils. Es geht darum, nüchtern und besonnen in dieser Welt zu leben mit der Hoffnung, dass Gott, der Herr der Geschichte, diese Welt zu einem guten Ende führen wird und dass wir jetzt schon berufen sind an seinem neuen Reich mitzuarbeiten in Nüchternheit gegenüber der Welt, im Engagement für die Menschen und ihr Heil und im Bewusstsein, dass diese Welt nicht alles ist, sondern dass unsere Hoffnung über diese Welt hinausgeht. Das unablässige Gebet erinnert die Hoffnung und schärft den Blick für die Errichtung des Reiches Jesu als Aufgabe des Christen, es trainiert die Wachsamkeit. Dabei wird gerade die Spannung nicht aufgehoben, die Ausge-

spanntheit der Zeit zwischen Himmelfahrt Jesu, Geistsendung und seiner Wiederkunft mit dem endgültigen Anbruch seiner Herrschaft. Die Spannung zwischen 'schon' und 'noch nicht', zwischen menschlicher Anstrengung, bzw. dem Auftrag an ihn und endgültigem göttlichen Handeln bleibt erhalten. Es handelt sich um eine fruchtbare Spannung, weil sie einerseits Raum lässt für menschliche Initiative, diese aber andererseits in ihren Grenzen belässt und ernst nimmt, also nicht überfordert, sondern herausfordert, dennoch aber deutlich macht, dass all dies noch einmal umschlossen und geborgen ist im Willen Gottes, in der Verheißung seines heilschaffenden Wirkens. Unablässiges Beten soll damit helfen, wachsam zu bleiben im Hinblick auf die eigene Verantwortung und deren Grenzen, im Vertrauen auf Gottes Wirken.<sup>22</sup>

Gerade hier würde ich das Leben aus der Haltung der evangelischen Räte im Alltag ansiedeln. Jungfräulichkeit, Armut und Gehorsam um des Himmelreiches willen stehen in deutlicher Beziehung zur Erwartung der Wiederkunft Christi. Auch wenn wir nicht mehr von Naherwartung sprechen, stellt sich doch die Frage wo dieser eschatologische Bezug sichtbar wird und damit die Überzeugung, dass sich das Heil der Menschen nicht in einem glücklichen Leben oder gar einer Wellnessspiritualität auflöst, dass Gesundheit und Wohlstand immer auch nur vorläufige und keine absoluten Werte sind.

Das Leben der evangelischen Räte löst sich nicht auf in Alltäglichkeit, sondern es bleibt ein mehr, das über den Alltag, über das Leben und die Welt hinausweist und den Blick offen, die Aufmerksamkeit nüchtern und geschärft hält für das Himmelreich Gottes.

Das gilt auch für unser Priestersein. Es darf sich nicht erschöpfen in der Funktion oder im Dienst, erst recht nicht in Verwaltung und Organisation, denn als Sakrament beinhaltet es in sich den Verweis auf die je größere Wirklichkeit Gottes. Priestersein ist in sich Zei-

chen, „Symbolon“ für Gottes Gegenwart und für seine Verheißungen.

Jungfräulichkeit im Alltag zu leben bedeutet sich die Offenheit für Gottes Einfälle im Alltag zu erhalten. Es bedeutet aus der Beziehung zu Christus zu leben in der Haltung des unablässigen Gebets, denn Gebet ist kein Tun, sondern ein Beziehungsgeschehen, eine Haltung, eine 24-Stunden-Angelegenheit. Armut im Alltag bedeutet nicht anzuhafte, sich nicht einzurichten, nicht zu erstarren, sondern geistlich beweglich zu bleiben, bereit zur transformatio in Gott hinein, durch sein Wirken. Es bedeutet, von Gott her seine Zukunft zu erwarten und mit ganzer Kraft dafür zu arbeiten, dass sein Reich wächst. Mit Paulus gesprochen: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.“ (Röm 12,2)

Armut beschreibt die Bereitschaft auch um Gottes Willen auf die eigenen Wünsche und Bedürfnisse verzichten zu können, nicht Sklave seiner Begehrlichkeiten zu werden und zu wissen, dass die Befriedigung von Bedürfnissen nicht einfach zum Glück führt, sondern viel wahrscheinlicher zu neuen und immer mehr Bedürfnissen.

Dieses Zeugnis der Armut richtet sich gegen alle Ersatzbefriedigungen, die immer nur endlich und vorläufig und darin oft für den Menschen – hängt er sein Herz daran – versklavend sind. Nichts in dieser Welt, kein Besitz, keine Macht und auch kein Mensch können an die Stelle Gottes treten, geschieht dies, verliert der Mensch Freiheit und Würde. Nichts kann letztlich den Lebenshunger, die Sehnsucht meines Herzens stillen. Teresa von Avila stellt fest: „Solo Dios basta“ „Allein Gott genügt.“

Armut beschreibt die Fähigkeit sich nicht festzusetzen und einzurichten, sondern bedürftig zu bleiben, ausgestreckt zu bleiben für den je größeren Gott, für das je größere Stück vom Reich Gottes.

Deshalb gehört zur Stärke der Armut auch die Fähigkeit sterben zu können. Es geht um die alte christliche Tradition der *ars moriendi*, der Kunst zu sterben. Bereits J.B. Metz hat in seinem vielbeachteten Buch „Zeit der Orden“ 1977 in Bezug auf die Orden darauf hingewiesen, dass diese *ars moriendi* nicht Ausdruck der Resignation oder des stoischen Sichabfindens mit dem Unvermeidlichen ist, sondern lebendiges Zeichen des Geistes.<sup>23</sup> Wo nichts stirbt, kann auch nichts Neues wachsen, das gilt nicht nur für Ordenschristen, das gilt für jede geistliche Wachstumsgeschichte.

Schließlich gilt es auch, wenn es um das Sterben auf institutioneller Ebene geht. Es ist nicht unbedingt Zeichen von Lebendigkeit und Kraft, wenn Strukturen mit hohem vor allem materiellem Aufwand gehalten werden, um ihr Überleben zu sichern. Es könnte auch Zeichen mangelnder Kraft sein, mangelnder Kraft loszulassen und zu sterben. Ein Zeichen von falscher Angepasstheit an die Welt, die das Sterben zum Tabuthema und die Absicherung zur *Maxime* erklärt hat. Die Geister sind zu scheiden und es ist genau hinzusehen, woher die Antriebe und Motivationen für unsere Entscheidungen kommen.

Gehorsam heißt Platz schaffen für Gott, so beschreibt es Meister Eckhart: „Wo der Mensch im Gehorsam aus seinem Ich herausgeht und sich des Seinen entschlägt, ebenda muss Gott notgedrungen hinwiederum eingehen; denn wenn einer für sich selbst nichts will, für den muss Gott in gleicher Weise wollen wie für sich selbst. ... Nun gib acht! Was will er denn für mich, wenn ich nichts für mich will? Darin, wo ich von meinem Ich lasse, muss er für mich notwendig alles das wollen, was er für sich selbst will, nicht weniger noch mehr, und in derselben Weise, mit der er für sich will.“<sup>24</sup>

Im Alltag könnte das heißen, Gehorsam gegenüber den Zumutungen des Lebens, die vielleicht die Zumutungen Gottes sind und Gehorsam gegenüber den eigenen Grenzen

und den vielleicht durch das Alter oder andere Gründe eingeschränkten Möglichkeiten.

Nicht maßlos werden im Umgang mit den eigenen Ressourcen, aber auch nicht mit Verweis auf die nicht kontrollierbare Arbeitsbelastung, alle Anfragen abzuschmettern, nichts an sich heranzulassen und sich bequem einzurichten.

Wer reflektiert seinen Alltag in der Perspektive seiner biografischen Entwicklung und im Bemühen um seinen priesterlichen Dienst lebt, der braucht den Gehorsam nicht zu suchen, er begegnet ihm auf Schritt und Tritt.

Die evangelischen Räte sind Beziehungsbegriffe, deshalb braucht es die alltägliche Beziehungspflege zu Christus, die über den Vollzug liturgischer Formen und auch über das Brevier hinausgehen und eine persönliche Form gewinnen muss. Die evangelischen Räte leben in und aus der Beziehung zu Christus und führen in die Freiheit der Kinder Gottes. Sie sind kein ideologischer Überbau, sondern brauchen eine persönlich zu vollziehende Alltagsgestalt.

*P. DDr. Michael Plattig O.Carm ist Professor für Theologie der Spiritualität an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster.*

<sup>1</sup> Der Artikel gibt den leicht veränderten und redigierten Vortrag des Autors vor dem Priesterrat des Bistums Münster am 23.5.2007 wieder.

<sup>2</sup> Hertling L. von, Die *professio* der Kleriker und die Entstehung der drei Gelübde, *ZkTh* 56(1932), 148-174, hier 170-172

<sup>3</sup> Vgl. CIC Can. 573 §2

<sup>4</sup> Vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II q.171-182; II-II q.183-189.

<sup>5</sup> Vgl. LG 39; 42-44.

<sup>6</sup> Zulener P.M., Art.: Evangelische Räte/Prophetische

Lebensstile, in: PLSp 352-356, hier 354.

- <sup>7</sup> Vgl. Grün A., Ehelos – Des Lebens wegen, Münsterschw. Kleinschr. 58, Münsterschwarzach 1989, 8.
- <sup>8</sup> Schultz-Hencke H., Der gehemmte Mensch, Stuttgart 1947, 39f.; zit. nach Grün A., Ehelos, a.a.O., 82 Anm. 1.
- <sup>9</sup> Zitiert nach: Puzicha M., Kommentar zur Benediktusregel, St. Ottilien 2002, 47.
- <sup>10</sup> Zitiert nach: Puzicha M., Kommentar zur Benediktusregel, a.a.O., 63.
- <sup>11</sup> Teresa von Avila, Das Buch meines Leben, Freiburg 2001, 156f.
- <sup>12</sup> Johannes Paul II., Hl. Messe für die Priester und die Seminaristen, Predigt am 17. November im Dom zu Fulda. URL: [http://www.vatican.va/holy\\_father/john\\_paul\\_ii/homilies/1980/documents/hf\\_jp-ii\\_hom\\_19801117\\_fulda-germany\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/homilies/1980/documents/hf_jp-ii_hom_19801117_fulda-germany_ge.html). [Stand: 23. Juni 2008]
- <sup>13</sup> Meister Eckhart, Predigt 16, zitiert nach: Meister Eckehart, Deutsche Predigten und Traktate, hrsg. u. übers. v. J. Quint, Zürich 1979, 227.
- <sup>14</sup> Vgl. Schellenberger B., Ein anderes Leben. Was ein Mönch erfährt, Freiburg 1980, 77f.
- <sup>15</sup> Schellenberger B., Unterscheidung der Geister heute, in: Plattig M. / Stolina R. (Hg.), Das Geheimnis Gottes und die Würde des Menschen. Spiritualität zu Beginn des dritten Jahrtausends, Ostfildern

2007, 38-64, hier 50.

- <sup>16</sup> Schellenberger B., Unterscheidung der Geister heute, a.a.O., 51f.
- <sup>17</sup> Vgl. Josuttis M., Der Weg ins Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, München 1991, 104.
- <sup>18</sup> Vgl. dazu Bieritz K.-H., Spielraum Gottesdienst. Von der „Inszenierung des Evangeliums“ auf der liturgischen Bühne, in: Schilson A. / Hake J. (Hg.), Drama „Gottesdienst“. Zwischen Inszenierung und Kult, Stuttgart-Berlin-Köln 1998, 69-101, hier 74-79.
- <sup>19</sup> Zitiert nach Weisung der Väter, hrsg.v. B. Miller, 3. unveränd. Aufl., Trier 1986, 217.
- <sup>20</sup> Franziskus von Assisi, Das Testament 1-3, zitiert nach: Die Schriften des Heiligen Franziskus von Assisi, Einf., Übers., Erl. L. Hardick u. E. Grau, 6. völlig neu bearb. Aufl., Werl 1980, 213.
- <sup>21</sup> Cornehl P., Frömmigkeit-Alltagswelt-Lebenszyklus, in: Wissenschaft u. Praxis in Kirche u. Gesellschaft 64(1975), 388-401, hier 389.
- <sup>22</sup> Vgl. Plattig M., Prüft alles, behaltet das Gute, Münsterschw. Kleinschr. 158, Münsterschwarzach 2006, 15f.; 72-76.
- <sup>23</sup> Vgl. Metz J.B., Zeit der Orden. Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Freiburg 1977, 91.
- <sup>24</sup> Meister Eckhart, Reden der Unterweisung 1, zitiert nach: Meister Eckehart, Deutsche Predigten und